

# L'ANALISI LINGUISTICA E LETTERARIA

FACOLTÀ DI SCIENZE LINGUISTICHE E LETTERATURE STRANIERE  
UNIVERSITÀ CATTOLICA DEL SACRO CUORE

2

ANNO XX 2012

EDUCATT - UNIVERSITÀ CATTOLICA DEL SACRO CUORE

L'ANALISI  
LINGUISTICA E LETTERARIA

---

FACOLTÀ DI SCIENZE LINGUISTICHE  
E LETTERATURE STRANIERE

UNIVERSITÀ CATTOLICA DEL SACRO CUORE

2

ANNO XX 2012

PUBBLICAZIONE SEMESTRALE

L'ANALISI LINGUISTICA E LETTERARIA  
Facoltà di Scienze Linguistiche e Letterature straniere  
Università Cattolica del Sacro Cuore  
Anno XX - 2/2012  
ISSN 1122-1917  
ISBN 978-88-6780-035-3

---

Direzione

GIUSEPPE BERNARDELLI

LUISA CAMAIORA

GIOVANNI GOBBER

MARISA VERNA

Comitato scientifico

GIUSEPPE BERNARDELLI – LUISA CAMAIORA – BONA CAMBIAGHI

ARTURO CATTANEO – MARIA FRANCA FROLA – ENRICA GALAZZI

GIOVANNI GOBBER – DANTE LIANO – MARGHERITA ULRYCH

MARISA VERNA – SERENA VITALE – MARIA TERESA ZANOLA

Segreteria di redazione

LAURA BALBIANI – SARAH BIGI – LAURA BIGNOTTI

COSTANZA CUCCHI – GIULIA GRATA – MARIACRISTINA PEDRAZZINI

*I contributi di questa pubblicazione sono stati sottoposti  
alla valutazione di due Peer Reviewers in forma rigorosamente anonima*

© 2013 EDUCatt - Ente per il Diritto allo Studio universitario dell'Università Cattolica  
Largo Gemelli 1, 20123 Milano | tel. 02.7234.2235 | fax 02.80.53.215  
*e-mail:* editoriale.dsu@educatt.it (*produzione*); librario.dsu@educatt.it (*distribuzione*)  
*web:* www.educatt.it/libri

*Redazione della Rivista:* redazione.all@unicatt.it | *web:* www.educatt.it/libri/all

Questo volume è stato stampato nel mese di ottobre 2013  
presso la Litografia Solari - Peschiera Borromeo (Milano)

## GASTRONOMISCHE METAPHORIK UND NATIONALCHARAKTER

HANS-GEORG GRÜNING

Ludwig Feuerbachs nunmehr als geflügeltes Wort gebrauchter Satz „der Mensch ist, was er ißt“<sup>1</sup> unterstreicht neben der philosophischen Grundidee des Menschen als bloßer Materie die Abhängigkeit des menschlichen Charakters und der menschlichen Physiognomie von den Essgewohnheiten. Das Essen bestimmt oft eine Person, sie wird durch ihre Essgewohnheiten wahrgenommen und klassifiziert. Denken wir nur an die besonders im Italienischen vorkommenden Familiennamen, die sich auf Essen und Trinken beziehen, z.B. „Mangiafico“, „Mangialardo“, „Bevilacqua“. Die Benennung durch Namen, die auf Essgewohnheiten zurückgehen, und die gastronomischen Metaphern dienen dazu, den anderen, der sich durch Herkunft, Religion usw. unterscheidet, im zwischenmenschlichen, regionalen und nationalen Kontext, allerdings oft abwertend, zu charakterisieren<sup>2</sup>. Die Verwendung gastronomischer Metaphern zur abwertenden Bezeichnung von anderen Völkern und Nationen im allgemeinen Sprachgebrauch ist üblich. Wir finden sie in vielen Sprachen<sup>3</sup>, doch auch in der Literatur, um andere Völker und ihre Angehörigen satirisch oder humoristisch zu zeichnen. In Zeiten von Kriegen oder Konflikten wird diese ‚Technik‘ in eine Propaganda-Strategie eingebaut und nimmt somit meist polemische und diffamierende Töne an. Unsere Untersuchung versucht, den Gebrauch der gas-

<sup>1</sup> Feuerbachs Formel (in „Blätter für Literarische Unterhaltung“, 12.11.1850) beruht wahrscheinlich auf einer humoristischen Interpretation des auf Eurypides zurückgehenden bekannten Sprichwortes: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist“, die Anthelme Brillat-Savarin in seinem Buch *Physiologie du goût* (1825) geliefert hat: „Dis-moi ce que tu manges, je te dirai ce que tu es“ (vgl. G. Büchmann, *Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes*, 31. Aufl., durchges. von A. Grunow, Haude & Spener, Berlin 1964, S. 319-320).

<sup>2</sup> Im *Grande Dizionario della lingua italiana* von S. Battaglia finden wir eine große Zahl von zusammengesetzten Wörtern mit „mangia-“ oder „pappa-“, die den anderen auf Grund seiner Essgewohnheiten herabwürdigten. Für Personen, die als derb, roh, ungebildet, dumm usw. charakterisiert werden sollen, werden Zusammensetzungen mit den als ‚Füllspeisen‘ betrachteten Speisen bevorzugt, wie „mangiacavoli“ (Kohlfresser), „mangiapolle“ (Zwiebelfresser), „mangiarape“ (Rübenfresser), „Mangiafagioli“ (Bohnenfresser), „mangiamaccheroni“ (für Neapolitaner), „mangiapatate“ (Kartoffelfresser, besonders auch für die Deutschen verwendet), „mangiapolenta“ (Polentafresser, besonders für die Venezianer) usw., dann „pappalagne“, „pappagnocco“ (Knödel-fresser), „Pappalardo“ (Speckfresser), „pappalefave“ (Bohnenfresser) usw. Auch Zusammensetzungen mit eher ‚ekligen‘ Tieren oder Tieren, die gewöhnlich nicht zum Verzehr bestimmt sind, dienen dazu, die barbarischen Sitten herauszustreichen: „mangiagatti“ (Katzenfresser), „mangiagrilli“ (Grillenfresser), „mangiasorci“ (Mäusefresser) usw.

<sup>3</sup> Gian Antonio Stella hat sein Buch *Lorda: quando gli albanesi eravamo noi*, Rizzoli, Milano 2003 mit einem Anhang (S. 285-288) versehen, der die Spitznamen der Italiener in der Welt (besonders den Gebieten, in denen die Italiener einen Status als Immigranten hatten) auflistet. Sieben Namen gehen auf Essgewohnheiten zurück, darunter die gebräuchlichsten wie „Spaghetti“, „Maccaroni“, „Polentone“.

tronomischen Metapher zur Bezeichnung von Völkern sowohl als umgangssprachliches Phänomen, als auch in seiner Verwendung in der politischen Satire und in der Literatur an einigen Beispielen vorzustellen. Besonders bei der Behandlung des semantischen Wortfeldes greife ich aus Mangel an wissenschaftlich belegten Quellen auf persönliche Zeugnisse und das in der Familie überlieferte ‚kommunikative‘ Gedächtnis zurück.

### *Essgewohnheiten und Körperbeschaffenheit im semantischen Umfeld*

In der unmittelbaren Nachkriegszeit hatte ich als Kind ein Märchen gelesen oder in der Kinderstunde im Radio gehört, in dem sich zwei Völker dauernd in Kriegszustand befanden, das Volk der „Kartoffelzeter“ und das der „Mehlzeter“. Heute würde man wahrscheinlich weniger noble (oder veraltete) Ausdrücke verwenden, man spräche vielleicht von „Kartoffelfresser“ und „Nudelfresser“. Wenn ich mich richtig erinnere, endete das Märchen friedlich und gut und die ‚aufgeklärte‘ Moral war die, dass es nicht die Essgewohnheiten und das, was man isst, sind, was den guten oder bösen Charakter einer Person, einer Gruppe von Personen oder gar eines Volkes bestimmen, sondern eben die Charaktereigenschaften. Die Erziehung der Jugendlichen zur Toleranz bedient sich ähnlicher Geschichten, nur sind sie heute direkter, beziehen sich nicht mehr auf eine anonyme märchenhafte Personengruppe, sondern konkret auf Angehörige eines real existierenden Volkes, wie in Deutschland der Nachkriegszeit vornehmlich auf die Italiener. So haben wir, wie ich unten ausführen werde, Geschichten die sich auf „Makkaronifresser“ oder „Spaghettifresser“ beziehen. Jedenfalls hat sich seit diesem Kindheitserlebnis die Kategorisierung der Menschheit nach Essgewohnheiten als eines der Bestimmungsmuster in meinem Gedächtnis eingepägt, besonders die grobe Einteilung in „Kartoffelzeter“ und „Nudezeter“. Das war zu Beginn der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als mit dem kriegsbedingten Mangel an männlichen Arbeitskräften in Deutschland die Massenimmigration von ‚ausländischen Arbeitnehmern‘ vornehmlich aus Italien einsetzte, die sogenannten ‚Gastarbeiter‘, ein sicherlich euphemistischer Ausdruck, der den durch den Gebrauch während des Dritten Reiches tabuisierten Ausdruck ‚Fremdarbeiter‘ ersetzen sollte. Natürlich gehörten diese Einwanderer zur Kategorie der „Mehlzeter“ und wurden kurz nach dem Duden „salopp abwertend“ „Spaghetti“ oder „derb abwertend“ „Spaghettifresser“<sup>4</sup> genannt. Daneben existiert, wie der Film *Asterix und die Makkaronifresser* und Gudrun Pausewangs Erzählung *Der Makkaronifresser*<sup>5</sup> zeigen, in derselben abwertenden Nuance der ältere, schon in der Vorkriegszeit verwendete Ausdruck „Makkaroni“ oder „Makkaronifresser“<sup>6</sup>. Das Spottlied, d.h. die Persiflage auf

<sup>4</sup> Vgl. die zu Erziehungszwecken verfasste Geschichte von W. Fährmann, *Der Spaghettifresser*, in *Die schönsten Schulgeschichten*, H. Westhoff ed., Otto Maier Verlag, Ravensburg 1990.

<sup>5</sup> Diese Erzählung der Jugendschriftstellerin G. Pausewang findet sich heute oft in Anthologien und Lehrbüchern der deutschen Sprache im Ausland, so bei E. Mattioli – A. Pacciani, *Kurz und schnell. Moderne Texte zum Lesen und Nachdenken*, Loescher, Mailand 2012, S. 94-96.

<sup>6</sup> Vgl. T. Weger, *Ethnische Stereotypen mit kulinarischem Beigeschmack. Lokale, regionale und nationale Bezeichnungen*, in *Esskultur und kulturelle Identität – Ethnologische Nahrungsforschung im östlichen Europa*,

das italienische faschistische Lied *Giovinazza*, deren Melodie im Dritten Reich mit dem Titel *Hitlerleute* gesungen wurde, stammt vom Ende der zwanziger Jahre (der Zeit von Nobiles Nordpolexpedition) und bezieht sich auf das typische italienische Gericht, die Makkaroni. Doch führt es auch Marconi als Identitätsfaktor für Italien ein. Die erste Strophe beginnt so:

Wird der Nordpol italienisch  
und der Mussolini König  
dann bezieht er durch Marconi  
drahtlos seine Makkaroni.

Meine Kenntnis von der *Giovinazza*-Persiflage verdanke ich meinem Vater, der sie den Kindern vorsang, wobei er allerdings nicht genauer mitteilte, ob ihm das Lied während seiner Studentenzeit oder erst im Krieg bekannt geworden war.

#### *Bezug zwischen Essen, Körperbeschaffenheit und Charakter*

Die Quantität der Ernährung, also die Unterscheidung zwischen Personen und Personengruppen, Völkern usw., die als ‚unterernährt‘ angesehen werden, und denen, die genügend zu essen haben und somit als ‚wohlgenährt‘ bezeichnet werden, ist verbunden mit der Qualität der Ernährung, also der Unterscheidung von Speisen und ihrer Zubereitung, die als ‚hochwertig‘, und von denen, die als ‚minderwertig‘ angesehen werden. Sowohl die entweder positive oder negative Selbstwahrnehmung und -darstellung als auch die Fremdwahrnehmung und -darstellung werden also als Maßstab des sozialen und kulturellen Niveaus genommen und bestimmt.

Die Beurteilung der Körperbeschaffenheit unterliegt keinem absoluten Kanon und folgt nicht nur ästhetischen Maßstäben, sondern hat sich im Laufe der Zeit verändert und ist auch von Region zu Region und von Land zu Land verschieden. Diese schwankende Beurteilung der Körperbeschaffenheit hat zu ihrer Beschreibung ein reiches Spektrum von Adjektiven geschaffen, die dann in Substantiven (im Deutschen oft Komposita) und Verben ihre Entsprechung finden.

Bei negativer Beurteilung werden zur Verstärkung der negativen Konnotation, besonders der Maßlosigkeit im Essen, Tiervergleiche herangezogen, wobei im Deutschen schon durch die Unterscheidung der Nahrungsaufnahme zwischen der von Mensch und Tier (‚essen‘ und ‚fressen‘) dies implizit wird. Trotzdem wird der Tiervergleich auch im Deutschen zur Verstärkung der Aussage, die sich auf die negative Konnotation des benutzten Tieres stützt, verwendet. Das italienische „mangiare come un maiale“ entspricht somit dem deutschen „wie ein Schwein fressen“. Als adjektivischer Ausdruck, der sich dann auf das Resultat der beschriebenen Handlung, nämlich die Körperbeschaffenheit, bezieht, haben wir dann „grasso come un maiale“ und „fett wie ein Schwein“. Als Beispiele gebe ich nun eine kleine Auswahl von deutschen und italienischen Adjektiven

aus dem Wortfeld dick – mager. Auch das Englische und Französische haben sehr ähnliche Wortfelder. Wenn wir die Skala vom Maximum zum Minimum wählen und dabei die offizielle BMI (body-mass-index) Benennung (übergewichtig, normalgewichtig, untergewichtig) und den Normalfall nicht berücksichtigen, dann sieht eine erste, der Standardsprache entsprechende, doch nicht unbedingt neutrale, sondern eher negativ konnotierte Reihe ungefähr so aus: fett (leibig) – dick – mager – dünn, im Italienischen: grasso – grosso – magro – scarno. In einer zweiten Reihe führen wir einige positiv konnotierte, oft durch die Mode- und Werbesprache oder politische Korrektheit bestimmte euphemistische Benennungen hinzu, die allerdings sehr zahlreich sind: korulent/vollschlank – mollig/rundlich/kräftig, wohlgenährt – mittelschlank (etwas über dem Normalgewicht) – schlank – drahtig; im Italienischen: corpulento/pienotto – robusto/cicciettello/forte – snello/aitante – asciutto. Eine dritte Reihe betrifft die absolut negativ konnotierten Benennungen, auch wenn heute, besonders bei den Adjektiven ‚fett‘ und ‚dick‘, eine stark negative (und teils als Krankheitserscheinung angesehene) Konnotation mitschwingt und ‚fett‘ eben der stärkere Ausdruck für ‚dick‘ ist: fettleibig – hager/dürr; im Italienischen: obeso – secco/anoressico. Die entsprechenden Substantive umfassen ungefähr denselben Spielraum.

Wir können, wie schon gesagt, als gegeben annehmen, dass die das Schönheitsideal betreffenden Vorstellungen sich mit der Zeit veränderten und in verschiedenen Kulturräumen verschiedene Ausformungen erhalten haben. Wenn wir z.B. die ideale Frauenfigur betrachten, so steht das barocke Frauenideal mit dem Frauenideal der Twiggy-Zeit in Kontrast, wie heute das orientalisch-arabische Frauenideal mit dem der westlichen Welt. Doch handelt es sich nicht nur um ein ästhetisches Beurteilungsmuster, es spielen auch soziologische und wirtschaftliche Überlegungen eine Rolle. Wenn die Magerkeit auf Armut zurückzuführen ist, also nicht auf einer freien Entscheidung beruht, Wohlbeibtheit aber auf Wohlstand, dann schämt sich der Magere auf Grund seiner Armut und beneidet den Dicken, nicht wegen seiner Dicke, sondern auf Grund seines Reichtums und seines folglich höheren sozialen Status, und der Dicke ist deshalb stolz auf seine Körperbeschaffenheit und sieht auf den mageren ‚Hungerleider‘ herab. Diese Interaktion spielt sich auch zwischen Gruppen von Personen und Völkern ab: die reichen Völker sehen auf die armen herab, doch im Laufe der Geschichte können sich die Zustände leicht verändern. Massimo Montanari sieht die Geschichte der Ernährung in Europa als einen der Leitfäden in der allgemeinen Geschichte Europas, besonders durch das Wechselspiel zwischen Hungerperioden und Epochen des Überflusses<sup>7</sup>. Dabei geht er besonders auf die vornehmlich durch die Hungerperioden bedingten Essgewohnheiten der verschiedenen Völker ein, die sich oft auf gewisse ‚Füllspeisen‘ beschränkten und es sind dann besonders diese, die sich in nationale Stereotypen verwandelt haben, womit wir wieder bei den Kartoffelatzern und Mehlatzern angekommen wären.

<sup>7</sup> M. Montanari, *La fame e l'abbondanza. Storia dell'alimentazione in Europa*, Bari, Laterza 1993 [dt. Übers.: *Der Hunger und der Überfluß. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa*, Beck, München 1993].

*Körperbeschaffenheit und Essgewohnheiten in der politischen Satire (Hogarth, Gillray)*

Die Beziehungen zwischen Essen, Körperbeschaffenheit, körper-ästhetischen Prinzipien, Charaktereigenschaften und sozialem und/oder nationalem Status sind vielfältig: die Wohlbeleibtheit oder Magerkeit kann auf zwei Gründe zurückgeführt werden. Sie kann eine freie Wahl darstellen: aus ästhetischen oder gesundheitlichen Gründen zieht man es vor, schlank zu sein, oder man kümmert sich nicht darum und genießt Essen und Trinken und ist deshalb dick; oder sie kann auf Zwang beruhen: man ist mager, da man wenig zum Essen hat; oder man ist dick, da man schlecht (fett) isst, eben nach Feuerbachs *Maxime*, dass „der Mensch ist, was er ißt“.

Auch die Selbstwahrnehmung folgt diesen beiden Sehensweisen. Wenn wir zum Beispiel den *Aou! Ce gros Français il ennuyait beaucoup moa* titulierten französischen Stahlstich des 19. Jhs. [s. Abb.1] betrachten,



Abb. 1: *Aou! Ce gros Français il ennuyait beaucoup moa*.  
Kolorierter Stahlstich von Régnier / Bettanier, um 1860

bemerken wir die Selbstzufriedenheit des wohlbeleibten französischen Herrn, der bei der jungen Dame Erfolg zu haben scheint, was eben der neidische Kommentar des hageren englischen Gentlemans verrät. Wohlbeleibtheit bedeutet Lebenskunst, die Kunst des *Bonvivants*, dann einen gelassenen, ausgewogenen, überlegenen und deshalb gutmütigen und vertrauenswürdigen Charakter (das durch psychologische Studien bestärkte Klischee der Dicken), während ein nervöser und ehrgeiziger Charakter, ebenfalls nach psychologischen Theorien gemessen, eine Eigenschaft der Mageren sein soll. Diese Beurteilung des mehr oder weniger vertrauenswürdigen Charakters auf Grund der fetten oder mageren Körperbeschaffenheit findet im literarischen Bereich eine Bestätigung schon bei Plutarch, der in seinen *Bioi paralleloi* Caesar sagen lässt, dass er nicht so sehr die „Fetten und Gelockten, sondern eher jene Bleichen und Hageren [fürchte]“ (*Caesar*, 62), worauf wiederum Shakespeares bekanntes Zitat aus dem *Julius Caesar* beruht: „Let me have men about me that are fat; / Sleek-headed men and such as sleep a-nights. / Yond Cassius has a lean and hungry look“ (I, 2, 192-193). Zehn Zeilen später erklärt Caesar seine Angst vor Cassius, den er als „hager“ charakterisiert, „as that spare Cassius“. Wenn auch auf dem Stahlstich des 19. Jahr-



hunderts die Akzente etwas verschoben sind, so ist doch der wohlbeleibte Mann, der Franzose, als positiv und der hagere Mann, der Engländer, als negativ konnotiert anzusehen.

Wenn wir nun auf die Gegenseite, die Selbstwahrnehmung und -darstellung der Engländer schauen, so finden wir ein ähnliches karikierendes Bild der Franzosen, die wieder auf der Körperbeschaffenheit und den ihr zugrundeliegenden Essgewohnheiten beruht. Gehen wir um ein Jahrhundert zurück, befinden wir uns im englisch-französischen Kolonialkrieg (1754-1763), der wie fast alle (besonders die Kriege der Neuzeit) von einem Propagandakrieg begleitet wurde, der die Diffamierung des Gegners zum Ziel hat. Diese Strategie der Diffamierung in Wort und Bild benützt hauptsächlich Stereotypen und hier treffen wir eben wieder auf unseren Gegensatz fett-mager. William Hogarth hat 1756 dem französischen Feind einige Karikaturen, darunter ein *England and France* genanntes Paar, gewidmet. Die Zeichnungen von Hogarth fanden durch Stiche eine weite Verbreitung bis ins 19. Jahrhundert hinein. Besonders die von Cook sind aufschlussreich durch ihre Unterschrift: „The innocent Plan of a Landing in England“. So wurde noch 1812 von Clerk ein Buch mit den Karikaturen von Hogarth *The Works of William Hogarth* veröffentlicht, die im 2. Band ein Kapitel mit dem Titel *The Invasion; or England and France* enthält, das die beiden Stiche mit einem von David Garrick stammenden Motto in Gedichtform und einem Kommentar als Ekphrasis („elucidated by descriptions, critical, moral, and historical“)<sup>8</sup> von dem Herausgeber Clerk zeigt. Der Stich mit dem Titel *France* [s. Abb. 2]<sup>9</sup> beschreibt die Vorbereitungen für eine Invasion Englands.



Abb. 2: Hogarth, *France*, 1756

<sup>8</sup> *The Works of William Hogarth*, T. Clerk ed., Bd. II, Robert Scholey, London 1812, S. 34-36.

<sup>9</sup> Von den *Original Hogarths* sind bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts verschiedene Stiche gefertigt worden, darunter die von T. Cook, London 1798.

Dem Betrachter wird ein Bild der Franzosen vorgestellt, das nicht sehr furchterregend ist: die französischen Truppen sind ausgehungert, schlecht gekleidet und haben eine elende Bewaffnung. Die Soldaten müssen sich mit einer Wassersuppe abfinden, die Offiziere damit, auf den Degen gespießte ganze Frösche über dem Feuer zu rösten, ein Horror für die Engländer, die eben die Franzosen abwertend „frogeater“ oder kurz „frogs“ nennen, so wie in Deutschland auch die Benennung „Froschfresser“ bekannt ist (oder besser war). Dagegen ist es für die Franzosen eine Delikatesse, besonders wenn es sich um Froschschenkel handelt. Im Kommentar zum Stich beschreibt Clerk die traurige Szene:

The scene before us represents an embarkation of French troops, in order to invade England: so little are the troops disposed to go on this hazardous expedition, that the serjeant is obliged to goad them on with his halbert! The meagre appearance of the troops is very broadly accounted by their unsubstantial diet. In the foreground of this plate exhibits a little ale-house, whose sign is a wooden shoe with the inscription [...] „soup maigre a la sabot royal“ – [...] an officier is in the very humble office of roasting a number of frogs, which he has spitted on his sword. Close by him is the royal standart of France, which has (in the larger prints) the following inscription in large letters: – VENGEANCE, AVEC LE BON BIER, ET BON BEUF, D'ANGLETERRE” – *Vengeance, with the good beer and good beef of England*<sup>10</sup>.

Die magere Erscheinung der Truppen wird auf die Ernährung, „unsubstantial diet“, zurückgeführt.

Auch in dem Motto von Garrick<sup>11</sup>, das den Stich begleitet, nimmt der gastronomische Aspekt eine bedeutende Stellung ein:

With lanthorn jaws, and croaking gut,  
See how the half-starv'd Frenchmen strut  
And call us English dogs;  
But soon we'll teach these bragging foes,  
That beef and beer give heavier blows  
Than soup and roasted frogs<sup>12</sup>.

Der englische Nationalstolz wehrt sich gegen die „hochmütige“ Verachtung von Seiten der Franzosen, die die Engländer als „Hunde“ betrachten, da es im Gegenteil die Engländer sind, die dank des besseren Essens (in der wirksamen allitterierten Formel „beef and beer“ gegenüber der gastronomischen Charakterisierung des Gegners durch „soup and roasted frog“ zusammengefasst) „kraftvollere Schläge“ austeilen und somit auf die „halb verhungerten“ Franzosen herabschauen können.

<sup>10</sup> *The Works of William Hogarth*, Bd. II, S. 36.

<sup>11</sup> Clerk nennt den Autor in der Anmerkung zum Motto des Stichts *France* auf Seite 34: „Those verses, and those in the preceding print, were written by Mr. Garrick“.

<sup>12</sup> *The Works of William Hogarth*, Bd. II, S. 34.

Zu dieser Anspielung auf die französischen Hungerleider mit ihren durch die Not bedingten „barbarischen“ gastronomischen Vorlieben findet sich ein Pendant in der natürlich positiven Selbstdarstellung in Hogarths *England* [s. Abb. 3] benanntem Stich.



Abb. 3: Hogarth, *England*, 1756

Die Szene ist sehr ähnlich. Hier befinden sich englische Soldaten und Matrosen vor einem Pub, doch diesmal wohlgenährt und -gekleidet, und junge Mädchen leisten ihnen Gesellschaft. Es handelt sich fast um eine bukolische, ländliche Szene. Während sie (Steak) essen und (Bier) trinken, heften sie an die Wand des Pubs eine Karikatur des französischen Königs, um ihn zu verspotten. Die dazu von Clerk gelieferte Beschreibung besagt:

[...] a grenadier is chalking on the wall of the public-house a figure of his majesty of France, whose robe is covered with fleurs-de-lis; and agreeable to the custom of that day, a label is appended to his mouth with the following sentences: – „*You take a'my fine ships; you be de pirate; you be de teef; me send my grand armies and hang you all*“. Correspondent with this threat, the *grand monarque* grasps in one hand a gibbet, and lays the other on his sword. This circumstance excites the mirth of the soldier and sailor, who with their girls are standing by, [...] on the table out of doors a buttock of beef invites attention [...] and the little fifer playing *God save the King*, is the same [...]<sup>13</sup>

Der positiven Selbstdarstellung der Engländer, die in der Formel ‚English way of life‘ zusammengefasst werden könnte, steht die Feinddarstellung Frankreichs des *Acient régime* mit der Verspottung des französischen Königs gegenüber, der auch durch seine ‚Aussprache‘ barbarisiert wird (Abb.3).

Garricks „motto“ zum Stich *England*, der natürlich mit dem Pendant *France* als eine Einheit gesehen werden sollte, wiederholt die Darstellung des körperlichen und morali-

<sup>13</sup> *Ibid.*, S. 32.

schen Zustandes der Minderwertigkeit und des dadurch hervorgerufenen Neides gegenüber dem besser gestellten Feind. Es beginnt so:

See John the soldier, Jack the tar,  
With sword and pistol arm'd for war,  
Shoud *Mounseer* dare come here:  
The hungry slaves have smelt our food,  
They long to taste our flesh and blood,  
Old England's beef and beer!<sup>14</sup>

Clerk spielt hier auf zwei Klischeevorstellungen der Franzosen an, einmal auf die Unzuverlässigkeit und geringe Lust zu kämpfen, dann auf die „extravagante“ Ernährung, und stellt somit den Zusammenhang zwischen beiden Klischees, das heißt der logischen Abhängigkeit der Charaktereigenschaften von der Ernährungsweise heraus. Hier kehren wir wieder zu Feuerbachs Maxime „Der Mensch ist, was er ißt“ zurück, die als eine der Grundformeln des Materialismus angesehen wurde und zu deren Interpretation Feuerbach eine Schrift mit dem Titel: *Das Geheimnis des Opfers oder der Mensch ist, was er ißt* verfasste, in der er die folgende These aufstellte:

Gott ist, was er ißt; er ißt Ambrosia, d.h. also Unsterblichkeit oder unsterbliche Speise, also ist er ein Unsterblicher, ein Gott; der Mensch dagegen ißt Brot, ißt Früchte der Erde, also Irdisches, Nicht-Ambrosisches, also ist er ein Mensch, ein Sterblicher<sup>15</sup>.

Das Sprachspiel beruht auf der Homophonie von *ist* und *ißt*. Feuerbach baut aber diesen Gedanken weiter aus, um den Hass zu erklären, den die Menschen denen gegenüber haben, die andere Essgewohnheiten haben:

Sind die Juden nicht deswegen von den Heiden so verspottet und gehaßt worden, weil sie die Speisen verschmähten, welche diese liebten? [...] Liegt aber diesem Hasse nicht der Gedanke zugrunde: Wer nicht ißt, was wir essen, der i s t auch nicht, was wir sind?<sup>16</sup>

Wir haben bei Hogarth und seinen Interpreten aus der Zeit der Französischen Revolution und Napoleons eine Identifizierung der Nationalspeisen mit dem Nationalcharakter und dem typischen körperlichen Erscheinungsbild festgestellt. Das Bild des anderen in Kriegzeiten, das Feindbild, ist natürlich wie auch das Eigenbild stark emotionell aufgeladen. Doch auch in Friedenszeiten entwickeln sich Selbst- und Fremdbilder, die auf denselben

<sup>14</sup> *Ibidem*. Vgl. H.-G. Grüning, *Immagini della Francia fra Sette e Ottocento nel discorso politico delle nazioni vicine*, in *Dire il Politico / Dire le politique. Il discorso, le scritture e le rappresentazioni della politica*, B. Consarelli ed., Cedam, Roma 2001, S. 65-92; Id., *I linguaggi della guerra*, in *La guerra e la sua immagine. Prospettive a confronto*, C.E. Gentilucci ed., Satura, Napoli 2008, S. 369-379.

<sup>15</sup> L. Feuerbach, *Gesammelte Werke*, Leipzig 1864-66, Bd. 10, S. 6.

<sup>16</sup> *Ibid.*, S. 26.

Grundlagen stehen und die besonders Essgewohnheiten und die Körperbeschaffenheit als eine Folge davon in Betracht ziehen, wie der Stich mit dem Engländer und dem Franzosen auf der Bank es verdeutlicht.

Der hagere Engländer steht im Kontrast zum englischen Eigenbild, wie in der Eigenkarikatur der 1712 geschaffenen Nationalfigur John Bull, der als wohlgenährter, jovialer Landadeliger dargestellt wird und als Partner Uncle Sam, Marianne und den deutschen Michel hat [s. Abb. 4].



Abb. 4: John Bull and his bulldog (aus Google)

Der sonst so friedlich und gemütlich aussehende John Bull nimmt in Konfliktzeiten aggressivere Züge an, wie in der Zeit der französischen Revolution und Napoleons, wo er besonders in den Karikaturen von James Gillray einmal mit dem aufgespießten Kopf Napoleons, dann hinsichtlich unserer Untersuchung der Karikatur mit dem ironischen Titel *French liberty / British slavery* von 1792, wo John Bull, der, wie immer wohlgenährt, vor einem Fleischberg sitzt, mit einem Sansculotten kombiniert wird, der rohe Zwiebeln isst und natürlich wieder spindeldürr [s. Abb. 5] und heruntergekommen dargestellt ist.



Abb. 5: James Gillray: *French liberty / English slavery* (1792)

Ein kolorierter zweiteiliger Stahlstich mit dem Titel *French happiness / English misery* (1793) von Isaac Cruikshank (durch die Gegenüberstellung der französischen Misere und der englischen Glückseligkeit und den ironischen Titel gewissermaßen ein Pendant des vorigen) zeigt in einer durch makabre Details (tote Katze) bestimmten Szene, auf der linken Seite drei wieder heruntergekommene Sansculotten, die um einen Frosch streiten, während auf der rechten Seite vier dicke Engländer mit einem dicken Hund und einer dicken Katze vor einem idyllischen Hintergrund zu sehen sind, sicher auch eine Eigenkarikatur, die jedoch unter positiven Vorzeichen vorgestellt wird.



Abb. 6: Isaac Cruikshank, *French happiness / English misery* (kolorierter Stahlstich 1793).

Eine weitere Radikalisierung der Darstellung nimmt Gillray in der Serie *Consequences of a successful French Invasion*, die den Terror der Bevölkerung Englands nach einer hypothetischen Invasion durch die französischen Truppen beschreibt und die in der kannibalischen Szene mit Kindern vom Spieß und anderen Leckereien gipfelt, die Gillray *Petit souper à la Parisienne. A Family of Sans Culottes refreshing after the fatigues of the day* genannt hat.



Abb.7: Jean-Baptiste Louvion, *Le Neuf Thermidor ou la surprise anglaise* (Radierung 1795)

Die französische Gendarstellung [s. Abb. 7], wie sie in der „aux honnêtes gens de tous les pays“ gewidmeten Radierung *Le Neuf Thermidor ou la surprise angloise* (J.B. Louvion, Poirier, 1795) zum Vorschein kommt, kehrt nun nicht die Vorzeichen um, sondern die Wertung. Dick wird nun eine negative Kategorie zur Charakterisierung der plumpen und uneleganten Engländer, die keine guten Manieren kennen, im Gegensatz zu den schlanken, dadurch eleganten und sich weltmännisch benehmenden Franzosen. Die Rückkehr zu Gerechtigkeit und Ordnung nach der Zeit des Terrors erlaubt das Friedensangebot. Besonders bezeichnend in der Charakterisierung des Engländers ist es dabei, dass der Künstler eben fast genau, mit Ausnahme der Geste des Erstaunens, die Szene von Gillrays *French liberty* mit dem reich gedeckten Tisch und der Figur des John Bull ‚zitiert‘ hat. Maliziöserweise sind keine vollen Bierkrüge, sondern leere Bierflaschen auf dem Boden zu sehen, eine Anspielung auf die Trinkfreude der Engländer.

### *Gastronomische Metaphern in der Literatur*

Nachdem wir am Beispiel des französisch-englischen Konflikts der Vor- und Nachrevolutionszeit den Gebrauch der Essensmetapher und der dazu gehörigen Körperkonstitution in Bild und Wort gezeigt haben, wenden wir uns nun der Essensmetapher zur Kennzeichnung anderer Völker in der Literatur zu. Wir haben hier zwei Autoren ausgewählt, die gerne Essensmetaphern verwenden, Vittorio Imbriani, meist zu satirischen, und Heinrich Heine zu humoristischen Zwecken, besonders in dem Schelmenromanfragment *Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski* mit der erheiternden gelungenen Charakterisierung europäischer Frauen durch Essensmetaphern.

Der neapolitanische Schriftsteller und Universitätsdozent für Ästhetik Vittorio Imbriani (1840-1886), dem ab 1863 der Lehrstuhl für Deutsche Literatur an der Universität Neapel anvertraut worden war, war ein Kenner der deutschen Sprache, Kultur und Literatur. Benedetto Croce hat einige seiner Essays herausgegeben und über ihn geschrieben<sup>17</sup>. Bekannt wurde er vor allem durch seine Kritik an Goethes *Faust* (*Un capolavoro sbagliato*, 1865), seinen Essay *Traduttore, traditore*<sup>18</sup> von 1869, in dem er die Faust-Übersetzung des berühmten italienischen Goethe-Übersetzers Andrea Maffei verriss. Der wortspielende Titel seines Essays sollte in der Folge eben ein Ausdruck zur Charakterisierung der Übersetzer Gilde werden. Seine im Allgemeinen durch eine wortspielerische satirische, oft stark polemische Verve gekennzeichneten Werke, die an Heine (z.B. an dessen Platen-Polemik) erinnert, sind jedoch noch stärker normverletzend. Das Ziel seiner phantasievollen Invektiven sind vornehmlich die Deutschen, Schweizer und Österreicher, die er schon durch die

<sup>17</sup> V. Imbriani, *Studi Letterari. Bizzarrerie letterarie*, B. Croce ed., Laterza, Bari 1907; B. Croce, *Vittorio Imbriani: contro l'ammirazione convenzionale per la Germania e per la sua letteratura*, „La Critica“, XXX, 1932, S. 95-108. Vgl. auch H.-G. Grüning, *Barbarie e civiltà: Cenni sulla Recezione italiana della cultura tedesca nel tardo ottocento (V. Imbriani)*, in *Latinità e Germanesimo. Incontri e scontri culturali fra Ottocento e Novecento*, L.M. Rubino ed., Flaccovio, Palermo 1995, S. 37-49.

<sup>18</sup> Beide Essays wurden später mit zwei weiteren Essays in dem Buch *Fame usurpate. Quattro studi*, Morano, Napoli 1877 veröffentlicht.

Imitation des Akzents zu komischen Figuren werden lässt, aber auch durch humoristische Anekdoten lächerlich macht. Er bedenkt sie mit vielerlei Spitznamen, wobei die Essensmetaphern im Mittelpunkt stehen. In einer humoristischen Erzählung mit dem ‚barocken‘ Titel *Compassionevole istoria dell’infelice caso successo per cagioni di fiammiferi tra due tangheri oltramontani: Guglielmo Tell e Federigo Schiller nella città di Napoli*<sup>19</sup> finden wir folgende Feststellung: „e certo vi è più nobiltà d’animo e gentilezza di sentire nell’infima baldracca italiana che in una imperatrice pappasarcaut, che nelle più colte e meglio educate mangiasevo“. Abgesehen von dem Vergleich zwischen einer „niedrigen Dirne“ und einer „Kaiserin“, haben wir gleich zwei starke Essensmetaphern für die Bevölkerung jenseits der Alpen: „pappasarcaut“, d.h. „Sauerkrautfresser“ und „mangiasevo“ (= „mangiasego“) d.h. „Talgfresser“, eine im 19. Jh. übliche Bezeichnung der Österreicher. Wenn Imbriani in derselben Erzählung den württembergischen Soldaten Federigo Schiller als „pappalasangne“ bezeichnet, so kann man das wohl eher als „Tölpel“ interpretieren, auch wenn natürlich das Tölpelhafte auch auf seine Landsleute übergeht. Imbriani überträgt dann in seinem Essay *Un capolavoro sbagliato*, wo er, wie oben gesagt, Goethes *Faust* stark kritisiert, die Essensmetapher auf die Literatur, eben auf den *Faust*, wobei man Feuerbachs Formel in „Der Mensch schreibt so, wie oder was er isst“ abwandeln könnte. Er gibt ironischerweise die Schuld an dem misslungenen Aufbau des Dramas dem deutschen Essen oder besser der deutschen Speisekarte:

Salta agli occhi del lettore, il *Fausto* del Goethe essere quasi una fiala, in cui si racchiudono liquidi di peso specifico diverso, come a dire mercurio, acqua ed olio, i quali formano tre strati varî per colore e per natura; e quasi uno di que’ piatti indiatolati, che t’imbandiscono nelle tavole rotonde là in Germania; e ne’ quali sono accatastate vivande eterogenee: lesso, rape e pere cotte; oppure *sarcraut* (che in volgar nostro diremmo: cavolo fracido), sommomoli di carne e pezzuoli d’aringhe fritte. Nel *Fausto* ravvisiamo: un’epopea, che ha l’*alter ego* del sommomolo, una novellina, che mi rappresenta l’aringa; e una leggenda, che dee collegarle e tener le veci del *sarcraut*<sup>20</sup>.

Diese Abhängigkeit des Schreibens vom Essen, die in diesem Vergleich unterstrichen wird, hebt die barbarischen Essgewohnheiten der Deutschen hervor, mit der Folge, dass der, der barbarisch im Essen ist, auch im künstlerischen Schaffen nur barbarisch sein kann. Nicht nur das Schreiben würde durch die Essgewohnheiten verdorben, auch die Fähigkeit der Beurteilung von literarischen Werken von seiten der Deutschen: „Ma! da palato avvezzato al pan di segala e alla cervogia, non puoi pretendere fine giudicio sulla qualità de’ vini anosi di bottiglia e del pan buffetto“<sup>21</sup>.

Bei Imbriani ist die Essensmetapher in eine Kultur-Polemik eingebaut, die versucht, dem kulturellen und literarischen, von Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Italien ausgeübten Druck, der sich in zahlreichen Übersetzungen und in einer

<sup>19</sup> In V. Imbriani, *Il Vivicomburio e altre novelle*, A. Palermo ed., Vallecchi, Firenze 1977, S. 159-165.

<sup>20</sup> V. Imbriani, *Un capolavoro sbagliato*, in Id., *Fame usurpate*, S. 171.

<sup>21</sup> *Ibid.*, S. 281.



wohlmeinenden Aufnahme durch die Kritik äußerte, entgegenzuarbeiten und in Grenzen zu halten. Sie sind nur ein wenn auch amüsanter Teil einer weiten Strategie der kritischen, polemischen und nicht immer gerechten Beurteilung der deutschen Literatur.

Einen anderen Stellenwert hat die Essensmetapher bei Heinrich Heine, die ausführlichst von Cordula Hupfer behandelt worden ist, die auch auf gastronomische Metaphern bei weiteren Autoren vor und nach Heine eingeht<sup>22</sup>. Ich werde deshalb nur ein Beispiel auswählen, wo sich die Essensmetapher in einem besonderen Kontext zeigt. Die Essensmetapher wird allgemein von Heine nicht polemisch eingesetzt, um zu verletzen oder um die Angehörigen anderer Länder oder sozialer Gruppen herabzuwürdigen, sondern humorvoll, um eine Pointe zu erzielen oder um eine eindringliche Charakterisierung zu verwirklichen. Sein Meisterstück ist die zwei Seiten lange ‚Abhandlung‘ mit der Gleichsetzung der Küche eines Landes mit seinen Frauen am Anfang des 8. Kapitels des Fragments seines Schelmenromans *Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski*, wo von dem ‚Bratkartoffel‘-Verhältnis berichtet wird, das der Erzähler als Student mit der Wirtin zur Roten Kuh in Amsterdam hatte. Schnabelewopski leitet diese ‚Abhandlung‘ folgendermaßen ein:

Jedes Land hat seine besondere Küche und seine besonderen Weiblichkeiten, und hier ist alles Geschmackssache. Der eine liebt gebratene Hühner, der andere gebratene Enten; was mich betrifft, ich liebe gebratene Hühner und gebratene Enten und noch außerdem gebratene Gänse. Vom hohen idealistischen Standpunkte betrachtet, haben die Weiber überall eine gewisse Ähnlichkeit mit der Küche des Landes<sup>23</sup>.

Die anfängliche allgemeine Gleichsetzung der Weiblichkeiten der verschiedenen Länder mit dem gebratenen Federvieh könnte natürlich durch seine offensichtlich materielle Sicht (im Kontrast mit dem proklamierten „idealistischen Standpunkt“) die weibliche Sensibilität verletzen, doch wird dann in der Abhandlung der verschiedenen Länder klar, dass es sich um ein Spiel handelt, in dem der Leser nicht nur den weiblichen Charakter der Bewohner des jeweiligen Landes gastronomisch verschlüsselt vorfindet, sondern auch den Volks-Charakter im allgemeinen. Durch die Wahl der Frauen als Protagonisten kommt natürlich eine pikantere, vieldeutigere Note dazu, als bei einem männlichen Vertreter. Und ganz nebenbei bekommt die jeweilige ‚National-Küche‘ auch noch ihre Bewertung, im Positiven wie im Negativen. Wenn so die „britischen Schönen“ in seiner typischen ‚unstimigen‘ Liste als „gesund, nahrhaft, solide, konsistent, kunstlos“ bezeichnet werden und doch als ebenso „vortrefflich wie Altenglands einfache gute Kost“, dann haben wir mit der Speisekarte: „Roastbeef, Hammelbraten, Pudding in flammendem Kognac, Gemüse in Wasser gekocht, nebst zwei Saucen, wovon die eine aus gelassener Butter besteht“ gleichzeitig einen Hinweis auf den Volkscharakter der Engländer, wie er auch in etwa, wie wir

<sup>22</sup> Vgl. C. Hupfer, *„Und Zuckerverbsen nicht minder“*. Die kulinarische Metaphorik im Gesamtwerk Heinrich Heines, Gruppello, Düsseldorf 2005.

<sup>23</sup> H. Heine, *Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski*, in Id., *Sämtliche Werke*, H. Kaufmann ed., Bd. VII, Kindler, München 1964, S. 77.

gesehen haben, dem Eigenbild entspricht. Auch die Franzosen und auch hier nicht nur das weibliche Geschlecht könnten sich in Heines doppelter Beschreibung wiedererkennen. Heine geht einen Schritt weiter und anthropomorphisiert die Gerichte, macht sie zu Handelnden, Fühlenden und bedenkt sie mit Adjektiven:

Da lächelt kein Frikassee, da täuscht kein flatterndes Vol-au vent, da seufzt kein geistreiches Ragout, da tändeln nicht jene tausendartig gestopften, gesottenen, aufgehüpften, gerösteten, durchzückerten, pikanten, deklamatorischen und sentimentalen Gerichte, die wir bei einem französischen Restaurant finden<sup>24</sup>.

Die Ähnlichkeit dieser Gerichte mit den „schönen Französinen“ gibt Heines Helden Schnabelewopski zu der folgenden Überlegung Anlass, dass nämlich „bei diesen ebenfalls der eigentliche Stoff nur als Nebensache betrachtet wird, daß der Braten selber manchmal weniger wert ist als die Sauce, daß hier Geschmack, Grazie und Eleganz die Hauptsache sind“. Auch hier geht die Gleichung: Charakter der Küche = Volks-Charakter auf und könnte mit dem Eigenbild übereinstimmen.

Für die italienische Küche und die italienischen Frauen stellt der Erzähler nicht nur eine Ähnlichkeit, sondern fast eine Identität fest: „Italiens gelbfette, leidenschaftgewürzte, humoristisch garnierte, aber doch schmachtend idealische Küche trägt ganz den Charakter der italienischen Schönen“. Auch hier werden die Speisen anthropomorphisch dargestellt: „Alles schwimmt in Öl, träge und zärtlich, und trillert Rossinis süße Melodien und weint vor Zwiebelduft und Sehnsucht“, um dann allerdings durch die Namensnennung zu einer direkten Personifizierung zu gelangen: „Den Makkaroni mußt du aber mit den Fingern essen und dann heißt er: Beatrice!“<sup>25</sup>

Italien und die italienische Küche inspiriert Schnabelewopski dazu, einen Traum zu erzählen, der seine ‚Abhandlung‘ unterbricht. Er nimmt als Vorbild das Schlaraffenland:

Vorgestern träumte mir, ich befände mich in Italien und sei ein bunter Harlekin und läge recht faulenzlerisch unter einer Trauerweide. Die herabhängenden Zweige dieser Trauerweide waren aber lauter Makkaroni, die mir lang und lieblich bis ins Maul hineinfielen, zwischen diesem Laubwerk von Makkaroni flossen statt Sonnenstrahlen lauter gelbe Butterströme, und endlich fiel von oben herab ein weißer Regen von geriebenem Parmesankäse<sup>26</sup>.

Das resignierte Fazit unseres Studenten ist, dass man von „geträumten Makkaroni“ nicht satt wird. Diese Stelle verrät uns, dass schon zu Heines Zeiten eines der heute noch sehr beliebten Nationalgerichte Italiens, Makkaroni/Spaghetti, Butter und Parmesankäse, ein Mythos, ein Traum (wenn auch für einen hungrigen Studenten) gewesen war.

Während sich die italienische Küche und die italienischen Frauen über Schnabelewopskis Urteil nicht beschweren können, sieht es bei den letzten beiden ‚Küchen/Frauen‘,

<sup>24</sup> *Ibidem*.

<sup>25</sup> *Ibidem*.

<sup>26</sup> *Ibid.*, S. 78.

den deutschen und holländischen, etwas anders aus. Zunächst werden sie kürzer behandelt und der Vergleich ist nur implizit zu erahnen. Unser Student spricht nur von der deutschen Küche, d.h. er sagt, sie übergehen zu wollen: „Von der deutschen Küche kein Wort“, gibt dann aber doch ein allgemeines Urteil ab: „Sie hat alle möglichen Tugenden und nur einen einzigen Fehler“, der jedoch nicht mitgeteilt wird. Die Speiseliste ist wieder durch die Adjektivierung stark anthropomorph und lässt die Anspielung auf die Frauen ahnen:

Da gibt's gefühlvolles, jedoch unentschlossenes Backwerk, verliebte Eierspeisen, tüchtige Dampfnudeln, Gemütssuppe mit Gerste, Pfannkuchen mit Äpfeln und Speck, tugendhafte Hausklöße, Sauerkohl – wohl dem, der es verdauen kann<sup>27</sup>.

Auch hier wird ein durchaus positives Urteil durch den Nachsatz relativiert, besonders, wenn wir ihn, dem Mechanismus der vorgegebenen Struktur folgend, auch auf die Frauen Deutschlands beziehen.

Auch die holländische Küche wird eher knapp abgehandelt. Auch sie wird ohne den erwarteten Vergleich mit Frauen eingeleitet, auch hier können wir durch die Adjektivierung den anthropomorphen Bezug erahnen, der mit einer typisch Heineschen Pointe dann wieder illusionszerstörend das Thema, nämlich die Gleichstellung der Frauen mit der Küche des Landes, aufnimmt, die die ‚Abhandlung‘ abschließt:

Besonders ist die Zubereitung der Fische unbeschreibbar liebenswürdig. Rührend inniger und doch zugleich tiefsinnlicher Sellerieduft. Selbstbewußte Naivität und Knoblauch. Tadelhaft ist es, daß sie Unterhosen von Flanell tragen; nicht die Fische, sondern die schönen Töchter des meerumspülten Hollands<sup>28</sup>.

### *Zusammenfassung*

In unserer Abhandlung haben wir zwei verschiedene Behandlungen der Essensmetapher kennengelernt, die beide allerdings auf Feuerbachs Maxime zurückzuführen sind. Die erste, die besonders in der Karikatur von Hogarth und Gillray zum Ausdruck kommt, stellt einen starken Bezug zwischen Essen, Körperbeschaffenheit und Charaktereigenschaften her und wird besonders in der (politischen) Satire in Wort und Bild vertreten. Von der Körperbeschaffenheit wird auf den Typ, die Art und die Qualität der Ernährung geschlossen und vom Essen werden die Körperbeschaffenheit und die dazugehörigen Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen abgeleitet. Dabei werden je nach Zeit (Not, Wohlstand) und Umständen (Krieg) die Körperbeschaffenheit der Dicke oder Magerkeit positiv oder negativ eingeschätzt.

Als Grund für die beanstandete Körperbeschaffenheit können wir den Mangel an Essen und die Armut für die Mageren, die Hungerleider, Fresssucht und Maßlosigkeit für die Dicken feststellen.

---

<sup>27</sup> *Ibidem.*

<sup>28</sup> *Ibidem.*

Negativ werden vor allem die niedrige Qualität des Essens, Füllnahrungsmittel wie Kartoffeln und Polenta, oder ungewöhnliche Nahrungsmittel wie Frösche eingeschätzt, die sich dann im allgemeinen Sprachgebrauch in den Spitznamen für die anderen widerspiegeln.

Die beiden Beispiele, die ich für den Gebrauch der Essensmetapher in der Literatur ausgewählt habe, Imbriani und Heine, unterscheiden sich sowohl durch den Zweck als auch durch die sprachliche Form. Während Imbriani meist stereotype Essensmetaphern, die sich in Spitznamen kristallisieren, zur negativen und polemischen Darstellung der anderen, meist der Deutschen, Schweizer und Österreicher verwendet (dabei auch den originellen Einsatz der Essensmetapher zur Beurteilung von Literatur und Literaturkritik), liegt der Akzent bei Heine auf dem humoristischen Effekt, der Pointe, auf der Technik der Vermenschlichung der Speise und in dem von uns untersuchten Fall auf der Austauschbarkeit von Essen und Frauen: das Essen wie die Frauen, die Frauen wie das Essen. Sein Gebrauch der Essensmetapher ist amüsan, spielerisch und deshalb nicht verletzend.